

Laibacher Tagblatt.

Administration und Expedition: Herrngasse Nr. 7.

Nr. 166.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12

Freitag, 23. Juli 1880. — Morgen: Christina.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeilen zu 4 kr., bei
Wiederholungen zu 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

13. Jahrg.

Officiöse Vertuschungsmeierei.

Das officiöse „Correspondenz-Bureau“ versendet an die Blätter nachfolgendes, vom 22. Juli datiertes Laibacher Telegramm: „Der pflichttreue und tüchtige Gendarmerieführer in Zwischenwässern, der von den Zeitungen in den letzten Tagen fälschlich der Pflichtvernachlässigung beschuldigt wurde, hat sich heute aus Krankheit darüber erschossen. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat bisher ergeben, daß der sogenannte Ueberfall auf die übrigens internationale Viedertafel noch gar nicht constatiert, gewiß aber erheblich niemand verletzt ist.“

Die Achtung, die wir vor der Aufgabe der Publicistik hegen, legt uns die Pflicht auf, den ersten Satz des eben erwähnten Communiqués als eine perfide Verdächtigung der deutschen Presse in Krain und den zweiten Satz als eine infame Lüge zu erklären. Als die amtliche „Laibacher Zeitung“, auf den Bericht von Augenzeugen gestützt, die ersten Mittheilungen über den Vorfall machte, war in der betreffenden Notiz allerdings bemerkt, daß die Gendarmerie ihre Schuldigkeit nicht gethan habe. Aber dieser Vorwurf traf nicht den Postenfürher von Zwischenwässern, sondern den Gendarm, der, mit der Ueberwachung der persönlichen Sicherheit der Laibacher Ausflügler betraut, sich einer großen Pflichtverletzung dadurch schuldig machte, daß er mit den angetrunkenen Bauernburtschen im Gasthause förmlich fraternisierte und trotz der zutage tretenden Anzeichen einer großen Gereiztheit derselben gegen die Laibacher Gäste doch keine Meldung an das Postencommando erstattete. Wenn nun der pflichttreue Commandant des Gendarmeriepostens Zwischenwässern aus Krankheit darüber, daß der Ueberfall der Laibacher, wenn auch ohne eigenes Verschulden, doch in nächster Nähe der Gendarmeriekaserne erfolgte, sich eine Kugel durch den Kopf jagte, so wird es wohl jedermann bedauern, daß der brave Mann in allzu rigoroser Auffassung seiner Dienstpflicht eine so verzweifelte

That beging: aber nur gedankenlose Wohlbienerei oder bühische Bosheit kann diese That als eine Folge des Berichtes der Blätter über den Ueberfall von Zwischenwässern hinstellen.

Wir glauben nun allerdings gerne, daß man im Landespräsidium durch eine im Amtsblatte gebrachte Meldung über einen Vorfall sehr wenig erbaut war, welcher nur zu deutlich zeigt, wohin die von den nationalen Freunden unseres Landescheß seit Jahr und Tag systematisch betriebene Heze nicht nur gegen die Deutschen im Lande, sondern überhaupt gegen alle nicht mit Bleiweis und Bošnjak gehenden Fremden führt. Beweis dessen, daß bereits die nächste Nummer der „Laibacher Zeitung“ vom Dienstag eine Vertuschungs- und Bemäntelungsnotiz bringen mußte, in welcher in sehr gewundener Weise der Versuch gemacht wurde, die Ueberfallsaffäre möglichst harmlos hinzustellen und sie vor allem eines jeden nationalen Charakters zu entkleiden. Doch damit nicht zufrieden, wurde auch an die Bereitwilligkeit des officiösen Correspondenz-Bureaus durch die Uebermittlung des oben citierten Laibacher Telegrammes appelliert. Nachdem nun dieses Telegramm im ersten Satz, wenn auch nur indirect, den von der nationalen Presse colportierten Vorwurf wiedergibt, daß die Mittheilungen der Blätter den armen Postencommandanten in den Tod gejagt haben, ist auch leicht zu ermessen, aus welcher Quelle dieses famose Telegramm stammt. Ebenso, wie seit der Aera Winkler die national-clericale Presse sich mit dem Nimbus der Officiösität umgibt, ebenso ist in letzter Zeit Ehren-Bošnjak zum Berichterstatter des officiösen Correspondenz-Bureaus avanciert, eine Beförderung, die uns so manches Telegramm erklärt, mit welchem die officiöse Telegraphenbruststätte das Publicum belog.

Wir können nicht genau angeben, in welcher Beziehung die Landesregierung zu den Telegrammen des Correspondenz-Bureaus steht. Aber so viel liegt auf der flachen Hand, daß es wohl billig

wäre, wenn die Landesregierung dafür sorgte, daß die für officiöse Mittheilungen bestimmten Depeschen nicht zum bloßen Agitationsmittel einer einzelnen Partei werden. Daß es leider in Krain nunmehr so weit gekommen ist, dafür liegt in obiger Depesche der klarste Beweis vor. Wir können zu einem solchen Mißbrauch der Officiösität um so weniger schweigen, als ja schon die national-clericale Subeltpresse in ihren Meldungen über den Vorfall in Zwischenwässern so viel an Verdrehungen des Sachverhalts und an niedrigen Verdächtigungen leistete, daß es wahrhaftig kein besonderer Gewinn für die Autorität der mit Ueberwachung der officiösen Berichte betrauten Behörde ist, wenn auch das officiöse Correspondenz-Bureau sich in seinen Berichten auf Seite der national-clericalen Verleumder stellt. Denn selbst angenommen, daß dem Ueberfall in Zwischenwässern kein politisches oder nationales Motiv zugrunde liegt, was wir übrigens ganz bestimmt bestreiten, so ist die Thatsache des Ueberfalls schon an und für sich genügend, um eine strenge, rücksichtslose Ahndung des Vorfalles zur gebieterischen Nothwendigkeit zu machen. Kranke werden nicht dadurch curiert, daß man deren Krankheit leugnet. Und die Noheit eines Theiles unserer Landbevölkerung und ihr Haß gegen die Städter, welcher sich bereits wiederholt in blutigen Conflicten Ausdruck verschaffte, ist eben eine Krankheit, welche, durch die Heereien der National-Clericalen gegen die liberale städtische Intelligenz, gegen den fremden bürgerlichen Geschäftsmann und den seine überwiegenden Majorität nach verfassungstreuen Beamtenstand nur noch mehr angefaßt, einer energischen Behandlung von Seite der Polizei erheischt. Wer da vertuschen will, erweist weder dem Lande noch dem Staate einen Nutzen, am wenigsten dann, wenn man sich dabei des Mittels der Lüge bedient!

Oder ist es nicht mehr als eine gewöhnliche Lüge, wenn der Berichterstatter des Correspondenz-

Feuilleton.

In letzter Stunde.

Criminalnovelle von M. von Roskowsky
(Fortsetzung.)

„O ja, der Herr Professor Bergemeister!“ rief Friedrich.

„Er ist wohl nicht zu Hause?“

„O ja — gewiß. Ausgehen thut er eigentlich niemals.“

„Dann befand er sich diese Nacht natürlich auch zu Hause?“

„Im Befehl! Seine Schlafstube ist gerade über der des Herrn Commerzienrathes.“

„Ich lasse ihn bitten, sich zu mir zu bemühen. Oder ist er etwa krank, weil er sich nicht sehen läßt? Dann muß ich zu ihm.“

„Das — das ist doch nicht anzurathen, Herr Gerichtsrath“, stammelte Friedrich. „Der Herr Professor hat seine Eigenheiten — sonst ist er ein grundguter Herr; o ja, aber — wenn er gerade seinen Raptus hat, käme es ihm nicht darauf an, jeden niederzuschießen, der bei ihm eintreten wollte.“

Sogar Fräulein Carola dürfte das nicht wagen, so viel er sonst auf sie hält; nur Hermchen — unser junger Herr nämlich — könnte sich unterstellen.“

Diese letzte Aeußerung heischte eine Erklärung. Aus den ersten Worten hatte Weidlingen, zumal Friedrich dabei eine bezeichnende Bewegung mit der Hand nach der Stirne machte, entnommen, was der Polizeibeamte bestätigte.

„Der Professor Bergemeister leidet am Verfolgungswahn, ist aber, wenn man ihn ungestört läßt, durchaus harmlos.“

„Ja, drum eben darf niemand zu ihm hineinkommen, wenn er sich abgesperrt hat“, nickte Friedrich. „Er meint, ein Mann und eine Frau verfolgten ihn; aber vor Kindern fürchtet er sich nicht; denn die kommen ihm nicht vor in seiner Gestalt. Heute scheint er einen besonders schlimmen Tag zu haben; denn er schoß, als die Mädchen so sehr schrien. Wenn sich keiner um ihn kümmert, klappt er bald den Regenschirm zu, den er in seinem Himmelbett über sich ausspannt, und schiebt selber die Bücherkisten auseinander, die er wie einen Ball um sich aufstapelt.“

„Lassen wir ihn vorläufig; die Auskunft, die ich brauche, könnte er bei seiner Manie doch nicht geben. Weiß er von dem Verbrechen?“

„Wohl nicht — wie sollte er auch? Morgens geht er, wie nachts, nie aus seinem siebenfach versperren Zimmer. Die Mädchen kommen nicht ungerufen zu ihm. Was ihm nöthig ist, hat er jederzeit bei sich.“

Friedrich wurde entlassen und gieng sichtlich erleichtert.

Bylitt, der sich entfernt hatte, um den Bericht eines Polizeidieners entgegenzunehmen, trat wieder ein.

„Welch' gräßliches Haus!“ Der Kreisrichter stand auf, um die Portiären zum anstoßenden Brunnengemache niederzulassen — die Pracht desselben störte ihn. „Wahnsinn und Mord! Nun erübrigte nur, daß der Mörder auch der Familie angehört —“

„Hm — hm“, räusperte sich der Polizeicommissär.

Weidlingen, der auf dem schwellenden Teppich hin- und herschritt, wandte sich ihm zu: „Meinen Sie auch, daß dieser alte Irrsinnige — vielleicht in einem Wahnanfalle —?“

bureau sagt, daß ein Ueberfall noch gar nicht constatirt sei und daß keine erheblichen Verletzungen vorkamen? Ist der, aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem in ein Tuch eingebundenen Steine geführte Hieb, welcher den Oberthierarzt Petermann bewußtlos zu Boden streckte, sind die Streiche, welche in gleicher Weise den Ingenieur Priesl und Herrn Rukla zu Boden warfen, etwa Schmeicheleien? Ist es nicht vielmehr bloß einem glücklichen Zufall zu danken, daß diese — wir betonen es — aus dem Hinterhalte oder doch meuchlings geführten Streiche nach den Schlägen für keinen der Betheiligten von lebensgefährlichen Folgen waren? Ist es nicht genug, daß einer der Verwundeten drei Tage lang das Bett hüten mußte? Soll man erst eine neue Auflage der Jantschberger Schlacht abwarten, bevor man, wenn auch nicht amtlich, so doch officiös erklären läßt, daß ein Ueberfall stattgefunden habe? Officiöse Wiener Telegramme haben auf die erste Nachricht von der Affaire zu Zwischenwässern hin erklärt, daß Graf Taaffe selbst eine strenge Untersuchung angeordnet habe! Heute treibt das Correspondenz-Bureau officiöse Vertuschungsmeierei! Wo ist da die Consequenz? Auf weissen Kerbholz ist das neueste von uns zum Ausgangspunkte unserer Erörterung gemachte officiöse Nigentelegramm zu setzen? Wir verlangen Aufklärung darüber im Interesse der Wahrheit und der öffentlichen Sicherheit. Wir müßten aber mit Rücksicht auf letztere strengste Untersuchung und Bestrafung des Ueberfalles zu Zwischenwässern auch dann verlangen, wenn derselbe auf eine directe Aufhebung der politischen Freunde höher- und höchstgestellter Persönlichkeiten zurückgeführt werde müßte.

Oesterreich - Ungarn. Die Sprachenfrage gibt den czechischen Journalen noch immer Anlaß, mit allerlei Klagen und Jeremiaden vor die Oeffentlichkeit zu treten. So beklagen sich die „Narodni Listy“ darüber, daß es immer noch czechische Familien genug gebe, in welchen die deutsche Sprache gepflegt werde. Das jungczechische Organ gesteht damit zu, daß das Bedürfnis, die deutsche Sprache zu erlernen, sich mächtiger erweise als der Terrorismus, welchen die nationale Partei behufs Verdrängung der deutschen Sprache aus Böhmen geltend macht. Andererseits läßt sich allerdings constatieren, daß im Laufe der letzten Jahre die Slavification Böhmens in gemischtsprachigen Bezirken große Fortschritte gemacht habe. Aber gerade daraus erhellt auch die Nothwendigkeit, daß man in den rein deutschen Bezirken den durch das Sprachengesetz ermöglichten Czechisirungsversuchen einen energischen Widerstand be-

reitet. Heute liegen denn auch zwei Meldungen vor, aus welchen hervorgeht, daß der Richterstand Böhmens durch keine Pression von oben herab zu bewegen ist, seinem Rechtsbewußtsein in der Sprachenangelegenheit irgendwelchen Zwang anthun zu lassen. So hat das Kreisgericht Eger den einstimmigen Beschluß gefaßt, mit Rücksicht darauf, daß sich das Deutschthum des Egerlandes, als eines ehemaligen deutschen Reichslandes, bis heute unerschüttert erhalten hat und hier nur die deutsche Sprache verstanden wird, also nur diese die landesübliche des Kreisgerichtsprengels ist, jede in nichtdeutscher Sprache eingebrachte Eingabe, besonders in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten, zurückzuweisen. Gleichzeitig veröffentlicht die „Leipaer Zeitung“ den Wortlaut einer Eingabe der dortigen Handelsgerichts-Beisitzer an den obersten Gerichtshof, worin dieselben erklären, daß es ihnen bei ihrer eidlichen Verpflichtung nicht möglich ist, ihr Votum in einer Rechtsache abzugeben, die in einer ihnen unverständlichen Sprache abgefaßt ist, und deshalb bitten, Verfügung zu treffen, damit sie ihr Votum bei derartigen Eingaben mit Beruhigung abgeben können.

Im galizischen Landtage findet heute eine große Debatte über die Grundsteuerregulierung — bekanntlich der wundeste Fleck der polnischen Selbstsuchtpolitik — statt. Die Herren Krzeczunowicz und Genossen, welche sich schon im Reichsrathe alle Mühe gaben, die Grundsteuerreform zu hintertreiben, haben durch eine über ganz Galizien sich erstreckende Agitation an 400 Petitionen von Gemeinden und Bezirksvertretungen zusammengebracht, welche sich gegen die Durchführung der Grundsteuerregulierung richten. Nicht weniger als eine Erneuerung der Classification der Grundstücke und die Ermäßigung des Grundsteuertarifes für das „überaus beeinträchtigte“ Land Galizien verlangt die Schlachta, und in der solennesten Form, nämlich durch eine Deputation an den Kaiser, gedenkt man dieser Forderung Ausdruck zu geben.

Türkei. Die Entsendung deutscher Beamten nach Konstantinopel und die daran sich knüpfenden Erwägungen geben in der gegenwärtigen stoffarmen Zeit den Journalen noch immer Stoff genug zu den widersprechendsten Combinationen. Während man von der einen Seite die ganze Angelegenheit als eine Privatsache des betreffenden Beamten hinstellen möchte, wird von der andern Seite die Tragweite der Affaire wohl auch wieder überschätzt und als das Anzeichen einer förmlichen Allianz zwischen Deutschland und der Pforte hingestellt. Die Wahrheit dürfte, wie in so vielen andern Fällen, so auch hier in der Mitte liegen.

Der Mission deutscher Beamten jedwede politische Bedeutung abzusprechen, kann keinem verständigen Politiker einfallen. Ebenjowenig darf man aber auch bei Bismarck voraussetzen, daß sein sonst wenig gefühlshafte Herz urplötzlich in so heißer Liebe zu der Türkei entbrannte, daß er, um sie zu retten, einige seiner besten Beamten nach dem Goldenen Horn entließ. Die politische Tragweite der Thatsache an und für sich wird auch nicht durch die von Lord Granville im englischen Oberhause abgegebene Erklärung abgeschwächt, daß das Ansuchen der Pforte um Ueberlassung von Beamten an Deutschland bereits vor fünf Monaten gestellt wurde. Bismarck ist eben gewohnt, in der äußeren Politik als seiner eigentlichen Domaine alles, was er thut, zur rechten Zeit zu thun, und wenn er die bereits vor fünf Monaten gestellte Bitte der Türkei erst jetzt zu gewähren für gut fand, so kann daraus eben nur gefolgert werden, daß die Verhältnisse, welche sich innerhalb der letzten fünf Monate herausbildeten, den deutschen Reichskanzler bestimmten, den bisher unerfüllt gelassenen Wunsch gerade jetzt zu erhören. Innerhalb dieser fünf Monate hat sich aber die Mission Böschens vollzogen, und in den letzten Wochen dieser Frist hat England gute Miene gezeigt, die Liquidation der Türkei zu erzwingen. Damit dürften denn auch die Gründe angegeben sein, welche den Fürsten Bismarck gerade jetzt zur Erfüllung des türkischen Wunsches veranlaßten. Mit Recht bemerkt denn auch die allerdings im Sinne der oppositionellen Tories schreibende „Saint-James-Gazette“, daß Fürst Bismarck, selbst wenn er mit der in Rede stehenden Thatsache der Entlassung deutscher Beamten in türkische Dienste keinen großen unmittelbaren Plan verbinde, doch Rußland und England warnen wolle, daß sie bei der Ordnung der orientalischen Frage ihn nicht außeracht lassen dürfen und daß die österreichisch-deutsche Allianz kein bloß nominelles Concert sei. Daselbe wurde zum Schutze klar definierter Interessen abgeschlossen, und Fürst Bismarck möge vielleicht gerne die Gelegenheit ergriffen haben, dies der Welt zu demonstrieren; dann wäre der Vorfall freilich kein neuer Ausgangspunkt, sondern eine nothwendige Station in der Entwicklung einer sorgfältig vorbereiteten Politik.

Was die deutsche Regierung selbst anbelangt, so wehrt diese durch die ihr nahe stehenden Organe entschieden den Verdacht ab, als ob sie sich ganz auf die Seite der Türkei stellen wolle. Vielmehr könne die Pforte nur dann auf die werththätige Sympathie der deutschen Regierung zählen, wenn sie sich bestrebt zeige, den Stipulationen des Berliner Vertrages nachzukommen. Nach dieser Auslegung würde daher Bismarck sich durchaus keines

Der Commissär schüttelte den Kopf. „Obgleich spindebürr, ist der Professor doch lang, eine wahre Bohnenstange. Das stimmt nicht zu der Höhe der Blutfleden an der kleinen Thür. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Mörder eine kleine Person, ich sage nicht ein kleiner Mann, denn es kann ja auch ein Weib gewesen sein. Die Kehle eines Chloroformirten durchzuschneiden, bedarf es keiner großen Kraft. Und solch' scharfes Rasiermesser läßt der geringste Druck bis auf die Knochen eindringen. — Der Professor verläßt im Dunkeln sein Zimmer nie.“

„Ein Weib!“ wiederholte Weidlingen. „Ja, wenn Gift — doch dies — ich kann mich nicht anders ausdrücken — dies Abschlagen! Es wäre noch schauderhafter, als von der Hand eines Mannes. Gleichwohl, wenn es für ein Weib irgendwelche Motive oder vielmehr Anreizungen gibt, dann vollbringt es unerschütterte Dinge, vor denen ein Hensersknecht zurückschaubern würde. Aber wenn Friedrich vollen Glauben verdient, so konnte durch die verschlossenen Thüren niemand, ein Weib ebenso wenig wie ein Mann, ins Haus gelangen. Im Hause ist aber doch nur außer den beiden Dienerinnen das Fräulein Carola Plettenstedt, dessen Bekanntschaft

ich mir nun verschaffen muß, obgleich alles, was ich von ihr höre, mir einen sehr unsympathischen Eindruck macht.“

„Sie ist eine seltene Schönheit, die am meisten gefeierte junge Dame der Stadt, und obendrein so reich, daß sie als sehr gute Partie gilt“, bemerkte der Actuar.

Sein Vorgesetzter hörte scheinbar nicht darauf. Die Franzosen fragen stets in solchen Fällen: „Où est la femme?“ und wahrscheinlich nicht mit Unrecht. Deutete doch auch ein Ausdruck des Hausknechtes bei der Schlüsselgeschichte darauf, der Ermordete habe ein Verhältnis, das ihn seine verstorbene Frau vergessen ließ. „Ist Ihnen darüber etwas bekannt, Herr Commissär? Am Ende könnten hier Eifersucht oder Rachedurst, verschmähte Liebe und dergleichen Motive zur Geltung, zur blutigen Geltung gekommen sein, da ein Raubmord anscheinend nicht vorliegt.“

Für jemand, der zum erstenmale eine Untersuchung wegen Mord führte, zeigte Weidlingen, wie der alte Actuar meinte, immerhin eine ganz respectable Umsicht und Combinationsgabe.

Um so auffallender war die Zurückhaltung, mit welcher der Polizeicommissär Zylitt antwortete:

„Ich will und darf nicht vorgreifen mit dem Verdachte, der sich mir allerdings aufdrängte, Herr Kreisrichter. Sie werden, nachdem ich die Ehre gehabt, Ihnen die Anhaltspunkte anzugeben, denselben wahrscheinlich theilen und die weiteren Verhöre das Uebrige ergeben. Inzwischen darf man nicht außeracht lassen, daß es so sein könnte, wie Sie sagen. Warum sollte der Commerzienrath nicht eine Liebsschaft unterhalten haben? Sein Charakter widerspräche dem durchaus nicht; wenn ich mich recht erinnere, hätte seine verstorbene Frau auf seine Treue nicht besonders bauen können; jedenfalls werde ich Nachforschungen anstellen. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß eine sogenannte „Flamme“ sich in dieser Weise rächte, als sie in Erfahrung gebracht, er gehe damit um, sich wieder zu verheiraten. Vielleicht geben die Dienstmädchen darüber Auskunft, denn diese wissen von dergleichen in der Regel am meisten.“

„Ach, der Commerzienrath war also im Begriffe, sich wieder zu vermählen?“

„Benigstens scheint er nach allem, was man

Widerspruches in seinen Maßnahmen schuldig machen, wenn er, wie der „Bohemia“ aus Berlin gemeldet wird, sich ebenso wie Oesterreich doch noch principiell für ein oder zwei Flottendemonstrationen Griechenlands und Montenegros wegen entschlossen haben. Doch werden sich dieser Quelle zufolge die beiden Nachbarreiche daran nur pro forma theilnehmen und an weitergehenden Actionen nicht theilnehmen. Beide Staaten seien fortwährend bemüht, den Sultan zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, und versprechen ihm dafür, für den Schutz und die innere Reorganisation der Türkei in positiver Weise zu wirken und so die Möglichkeit einer dauerhaften Reconstruction des türkischen Staatswesens vorzubereiten. Beide Staaten verfolgen jetzt der Türkei gegenüber eine andere Politik als früher; sie treiben eine conservative Politik und suchen den Auflösungsproceß der Türkei aufzuhalten. Zeugnis dessen sei auch die Entlassung deutscher Officiere und Beamter in türkische Dienste. Der Gewährsmann der „Bohemia“ gibt zu, daß das officiöse Deutschland mit dieser Entsendung gar nichts zu thun habe. Aber wir erinnern dem gegenüber unsere Leser daran, daß, wie bekannt, das Gerücht von einer hohenzoller'schen Candidatur für den spanischen Thron, die ja auch durchaus nicht officiös war, die Veranlassung für den deutsch-französischen Krieg wurde, indem die preußische Regierung sich weigerte, dem Franzosenkaiser das Versprechen zu geben, daß sie eine solche Candidatur nicht zulassen werde. Ebensovienig, als sich die preußische Regierung damals die Hände binden lassen wollte, ebensovienig scheint das deutsche Reich gesonnen zu sein, in der von ihr allerdings als nicht officiös bezeichneten Zulassung deutscher Officiere und Beamter in den Dienst der Pforte allenfallsigen Gegeneinwendungen der Mächte ein Gehör zu schenken. Es wird vielmehr, dem citierten Berichte der „Bohemia“ zufolge, bei einer diesbezüglichen diplomatischen Erörterung geltend machen, daß es auch gegen die Entsendung englischer oder französischer Beamter selbst von officieller Seite nach Konstantinopel nie einen Einwand erhoben habe. Doch werde Gladstone kaum Ansprüche, welche die Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands bedrohen, erheben. Für Frankreich freilich würde es ein guter Vorwand zu einer Action sein.

Vermischtes.

— Italien und Tirol auf dem Schießstande. Gestern kam es auf dem Wiener Festschießstande zu folgendem Zwischenfalle: Ein Italiener hatte, entgegen den Vorschriften der Schießordnung, das Gewehr unter der Achsel, respective

dem Rode angelegt. In dem Momente, als er gerade abziehen wollte, gibt ihm ein stämmiger Tiroler einen wuchtigen Schlag auf die Schulter mit einer sehr derben Bemerkung, daß dies nicht erlaubt sei. Die Kugel geht los, ins Blaue hinein, und wüthend kehrt sich der Italiener mit den kräftigsten Flüchen gegen den unwillkommenen Störenfried. Ein Wort gibt das andere, und wenig hätte gefehlt, daß die beiden Schützen handgemein geworden wären. Der Intervention des functionierenden Comitémitgliedes gelang es nach langem Zureden, die streitenden Parteien zu beschwichtigen und zum Weiterschießen zu bewegen.

— Selbstmord im Photographen-Atelier. Der „Br. Allg. Ztg.“ wird vom 21. d. aus Pest gemeldet: Das Atelier des Photographen Diederhofer war heute vormittags halb 11 Uhr der Schauplatz eines tragischen Ereignisses. Der Szegediner Grundbesitzer Paul Fodor, ein Mann im kräftigsten Mannesalter, kam um die angegebene Zeit, von einem Fordar geführt, in das erwähnte Atelier und wünschte photographiert zu werden, wobei er bemerkte, daß er die Bilder nicht werde persönlich abholen können, man möge dieselben nur an den Szegediner Stadthauptmann senden, der ein Verwandter von ihm sei. Der Photograph machte seinen Apparat zurecht und Fodor stellte sich in die gehörige Positur. „Warten Sie noch einen Augenblick“, sagte Fodor, „ich brauche einen Kranz, ich will mit einem Kranze photographiert werden.“ Man fixierte die Aufnahme und schickte um einen Kranz. Als derselbe kam, begann die Aufnahme von neuem, da plötzlich zog Fodor einen Revolver hervor, setzte die Mündung an die Brust und sagte: „So will ich photographiert werden.“ Der bestürzte Photograph sprang eilig vom Apparat weg. In denselben Augenblicke hatte Fodor abgedrückt und sich in die Brust geschossen. Er war augenblicklich eine Leiche.

— König Ludwig II. in Gefahr. Der König von Baiern gerieth in der Nacht vom 19ten auf den 20. d. in Lebensgefahr. Zwischen Peissenberg und Hohenchwangau, auf welchem Wege der König in der genannten Nacht, von einem Ausfluge nach Hohenchwangau zurückkehrend, trotz des heftigen Gewitters dahinfuhr, geschah es, daß infolge eines grellen Blitzes und unmittelbar darauf folgenden heftigen Donnerschlages die Pferde scheuten, so daß Kutscher und Lakai vom Wagen geschleudert und nicht unerheblich verletzt wurden. Der König rettete sich durch einen Sprung aus dem Wagen, mit welchem die Pferde durchgegangen waren.

— Der Wahrspruch eines französischen Schwurgerichts. Vor den Geschwornen des Mosel-Departements stand diesertage ein junges Mädchen, der Ermordung ihres Geliebten angeklagt.

Rosalie Gallois, 1858 von armen Eltern geboren, hat, 13 Jahre alt, ihre Mutter verloren und lebte seit der Wiederverheirathung ihres Vaters bei einem Onkel, bis sie mit 19 Jahren in den Dienst eines alten Professors trat. Hier machte sie die Bekanntschaft eines jungen Bäckers Namens August Chaumont und trat zu ihm in die innigsten Beziehungen. Später mußte der junge Bäcker der Militärpflicht genügen, doch unterhielt er mit seiner Geliebten einen zärtlichen Briefwechsel, und als er wieder zurückkam, wurde das Verhältnis erneuert. Rosalie Gallois wurde Mutter. Da verbreitete sich auf einmal das Gerücht, daß August Chaumont mit einem anderen Mädchen sich versprochen habe, und auf Grund dieses Gerüchtes forderte das junge Mädchen ihren treulosen Geliebten auf, sein Eheversprechen zu halten und ihrem Kinde einen Vater zu geben. Dieser aber wies sie mit Hohn und Spott zurück und lachte, als die Gallois ihm mit dem Tode drohte. Alle Versuche, die das Mädchen machte, um den Ungetreuen zu sich zurückzuführen, erwiesen sich als nutzlos. Am Abend des 4. Juni d. J. paßte die Verzweifelte dem Ungetreuen vor dem Hause ihres Dienstherrn, an dem er vorübergehen mußte, auf und schoss ihm aus einem Revolver zwei Kugeln in den Rücken. Der Verwundete genas, heiratete ein reiches Mädchen und Rosalie Gallois kam vor das Geschwornengericht. Die Zeugen, besonders der alte Professor, schildern die Angeklagte als ein braves, fleißiges und frohsinniges Mädchen, während August Chaumont und einer seiner Freunde von ihr als von einer leichtfertigen, männerhütigen Person sprachen. Die Geschwornen antworteten auf die Schuldfrage einstimmig mit „Nein“, und unter den stürmischen Beifallsbezeugungen der anwesenden Zuhörer und Zuhörerinnen — die letzteren waren in der Mehrzahl — wurde Rosalie Gallois sofort in Freiheit gesetzt.

— Reise um die Welt in 75 Tagen. Mr. Tzmay, Geschäftstheilhaber der Firma Tzmay, Zmrie und Comp., Eigentümer der „White Star Line“ europäischer Dampfschiffe, langte unlängst mit seiner Gattin und Familie nach einer außergewöhnlichen Reise in Newyork an. Nachdem sich die Reisenden am 13. März an Bord des Dampfers „Oceanic“ in Liverpool eingeschifft, besuchten sie der Reihe nach Suez, Point de Galle, Singapur, Hongkong, Canton, Shanghai und Yokohama. Aus dem letztgenannten Hafen traten sie am 6. Juni die Reise nach San Francisco an. Bei ihrer Ankunft in Newyork hatten sie 22,320 Meilen zurückgelegt. Die zu dieser Reise verwendete Zeit betrug, ausschließlich des Aufenthaltes an den besuchten Plätzen, 66 Tage. Rechnet man hierzu 9 Tage zur Rückfahrt nach Liverpool, dann wird die ganze Tour 75 Tage in Anspruch genommen haben oder 5 Tage

hört, dem nicht abgeneigt, seine Liebe aber nicht erwidert worden zu sein; die Dame war schon anderweitig gefesselt. Wenn also auch nicht um Eifersucht, kann es sich gleichwohl um ein zärtliches Verhältnis handeln. Das Benehmen des Fräuleins ist und war so sonderbar, daß darüber Aufklärung dringend erforderlich ist.

Er schilderte die heutige Scene in der Flur und theilte mit, was er über den gestrigen Auftritt zwischen Vormund und Mündel vernommen.

„Jedenfalls ist dann der Procurist Burghard mitbetheiligt“, meinte der Untersuchungsrichter. „Das finde ich natürlicher, als daß eine junge Dame persönlich diesen Mord vollführte.“

„Den Umständen nach kann Burghard von dieser Scene, die gewiß den Ausschlag gab, nicht unterrichtet worden sein, und eine Verabredung deshalb nicht stattgefunden haben. Auch ist sein Alibi ebenso nachweisbar, wie das des Tapezierers. Er verweilte, wie mir eben berichtet wurde, gestern wegen einer Geburtstagsfeier in der Familie seines Hauswirthes von sieben bis in die elfte Stunde. Dann gieng er noch in den Club, wo er bis gegen 2 Uhr blieb, und zwar ganz in seiner gewöhnlichen, sehr

liebenswürdigen Stimmung. Mehrere Freunde begleiteten ihn alsdann heim, wie seine Wirthsleute, deren Geburtstagsgesellschaft sich eben erst trennte, genau wissen. Hätte Fräulein Carola Plettenstedt ihn von der Unterredung mit dem Commerzienrath und der Mordabsicht durch einen Boten in Kenntniß gesetzt, so wäre er doch aus der Geburtstagsgesellschaft gerufen worden. Das geschah aber nicht, und er spielte dort den angenehmen Schwerenöther, wie man bei mir zu Hause sagt. Denn obgleich er Fräulein Plettenstedt sehr eifrig huldigte, entfaltete er in jeder Damengesellschaft doch die Liebenswürdigkeit, die ihm den Ruf der Unwiderstehlichkeit eintrug, wenn er sich nicht unter den schönen Augen des Fräuleins Carola befand.“

Der Kreisrichter schüttelte unmutig den Kopf. „Wie ist's nur möglich, daß solcher Fant, solch lebendiges Modejournalbild eine wirkliche Liebesleidenschaft einflößen oder gar zum Verbrechen veranlassen kann? — Man hört freilich sehr oft, daß der Grab der dem Manne geweihten Empfindung durchaus nicht durch die Persönlichkeit desselben bedingt ist, sondern durch die der Frau; doch unter den obwaltenden Umständen entsehrlich! — Die beiden Mädchen sollen kommen“, gebot er dann.

„Vielleicht bediente sie sich auch einer fremden Hand. Der Laufbursche Wilhelm Sattel —“

Die Dienstmädchen erschienen weinend; die Köchin heftig schluchzend, weil es ihr „doch zu schenierlich“ sei, von Gerichtswegen vernommen zu werden; das viel jüngere Hausmädchen bemühte sich, die vor Verlegenheit und Angst unaufhaltsam rinnenden Thränen zu unterdrücken. Letzteres gestand ganz zerknirsch, es habe gestern an der Thür des Fräuleins gelauscht, weil es doch noch nie passiert, daß der Herr Commerzienrath dort hineingegangen, und sie, Hannchen, deshalb zu neugierig gewesen sei, was er bei Fräulein Carola wolle. Alles habe sie allerdings nicht verstanden, doch so viel, daß der Herr Commerzienrath seiner Schwägerin eine Liebeserklärung gemacht und dann sehr erzürnt gewesen sei. Er warf ihr vor, daß sie ihn um einer unwürdigen Neigung willen verschmähe, und drohte, nie seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem solchen Loffen, der morgen aus dem Hause müsse, zu geben. Fräulein Carola habe zuerst so leise gesprochen, daß sie kein einziges Wort verstanden, dann aber zornig aufgelaßt und gesagt, wenn der Herr Vormund nicht auf der Stelle gehe,

